

## **Bildungsmonitoring an Hochschulen in Zeiten von „Big Data“.** Informationsbasiertes Management von Studiengängen oder totale Kontrolle und Autonomieverlust?

Hochschulen sehen sich zunehmend mit der Anforderung konfrontiert, Transparenz hinsichtlich ihrer Leistungen, insbesondere im Bereich von Studium und Lehre herzustellen. Zugleich stellt sich die – mehr nach innen gerichtete – Frage nach der Nützlichkeit von vorhandenen Daten und Informationen, die für das Ziel der kontinuierlichen Qualitätsentwicklung erhoben werden. Viele verschiedene Datenbestände und Datenarten bestehen unverbunden nebeneinander (aus Lehrevaluationen, aus Hochschulstatistiken, aus Zulassungs- und Prüfungsverfahren, etc.), so dass ihre jeweils bestehenden analytischen Potenziale vielfach nicht voll genutzt werden (können).

Während in anderen Bereichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens die Zusammenführung von verschiedenen Daten zur Verbesserung der Informationslage bereits geläufig ist (ungeachtet aller datenschutzrechtlichen Bedenken), setzen sich Konzepte wie Business Intelligence oder Learning Analytics oder kurz: „Big Data“ im (Hochschul-)Bildungsbereich noch nicht im gleichen Maße durch.

Dies liegt vermutlich daran, dass bislang vielfach keine Klarheit hinsichtlich der verschiedenen Nutzungskontexte verfügbarer Daten besteht. Bei diesen handelt es sich um die Steuerungsinteressen der Politik (im Sinne einer Leistungskontrolle der Hochschulen auf der Basis von Leistungsdaten) einerseits und um die Entwicklungs- und Qualitätsverbesserungsinteressen der Hochschulen im Inneren. Letztere erfordern einen fehlertoleranten, auf die Beantwortung analytischer Fragen ausgerichteten Umgang mit den Daten, während die erstgenannten eher eine zurückhaltende oder defensive Nutzungsweise der Daten durch die Hochschulen nahelegen, weil diagnostizierte Schwachstellen potenziell für unmittelbare Steuerungsentscheidungen genutzt werden (oder zumindest der Verdacht bei den Hochschulen besteht, dass seitens der Politik eine entsprechende Nutzung angestrebt wird).

Die technischen und analytischen Möglichkeiten von „Big Data“ für die Beantwortung dringender Fragestellungen, wie etwa nach den Bedingungsfaktoren des Lern- und Studienerfolgs, werden zukünftig jedoch unabhängig von den Einstellungen der Hochschulen zu dieser Frage für Zwecke des Hochschulmanagements eingesetzt werden. Es stellt sich also eher die Frage, wie Hochschulen zu einem fruchtbaren Umgang mit der existierenden Datenfülle kommen und wie es gelingt, sicher zu stellen, dass unsachgemäße – also bspw. auf Fehlinterpretationen von Daten beruhende – Steuerungsentscheidungen verhindert werden. Für die Entwicklung von Studium und Lehre ist es zentral, die verfügbaren Daten für die Beantwortung qualitätsrelevanter Fragen zu nutzen und dementsprechend aus der Fülle von Informationen diejenigen herauszufiltern, die anschlussfähiges Wissen zur Qualitätsentwicklung von Lehrangeboten produzieren.

Das Umfeld, in dem Hochschulen derzeit operieren ist davon gekennzeichnet, dass die öffentlichen Zuwendungen der Länder mutmaßlich eher weiter sinken werden (Schuldenbremse, Auslaufen des Solidarpakts, etc.) und dass mithin ein schärfer werdender Wettbewerb um insgesamt knappe Mittel bestanden werden muss. In diesem Zusammenhang sind eine auf die eigenen Qualitätsziele bezogene Profilierung und eine effiziente Selbststeuerung auf der Basis belastbaren Wissens umso wichtiger. Datengestütztes Qualitätsmanagement kann dementsprechend nur dann erfolgreich sein, wenn es ihm gelingt, Lernimpulse in Change Prozessen zu setzen und über eine vorwiegend auf Legitimation ausgerichtete Funktion der erhobenen Daten hinauszugehen. Wichtiger als der Aufbau einer „Evaluationskulisserie“ ist die Nutzung der verfügbaren Daten für das Lernen der Akteure und der Organisation im Sinne einer tatsächlichen Qualitätsentwicklung.